

Wie? Dein »A« ist rot?

Insa Schulz

So, nun habe ich die Musik abgeschaltet und kann beginnen. Das Strömen bunter Flecken in meinem Kopf ist abgeebbt und hat dem »Denken« Platz gemacht. Trotzdem fällt es mir schwer, etwas über mein synästhetisches Dasein zu schreiben. Denn für mich ist Synästhesie ja eine Selbstverständlichkeit, eine Alltäglichkeit wie das Einatmen und Ausatmen, dem ich für gewöhnlich nicht viel Aufmerksamkeit schenke, geschweige denn jemandem davon erzähle.

Vor drei Jahren bin ich beim Lesen eines Zeitungsartikels darauf gekommen, dass die Art und Weise, wie ich die Welt wahrnehme und mich in ihr zurechtfinde, eine Art und Weise ist, die die Mehrzahl meiner Mitmenschen nicht kennt. Bis dahin wusste ich nicht, dass nicht für alle Menschen der Montag rot und der Dienstag gelb ist; dass nicht in allen Köpfen beim Rechnen Zahlenstrahlen entstehen, auf denen sich bunte Klötze abbilden, deren Beziehungen zueinander sich in feinen hellblauen Linien zeigen.

Schließlich sind sich ja auch die meisten Menschen über bestimmte Analogien einig, wie beispielsweise, dass »hohe« Klaviertöne »hell« klingen und »tiefe« Töne eher »dunkel« sind. Warum hätte ich daran zweifeln sollen, dass für alle anderen Leute »Liebe« als ein gelbes Wort erscheint, unabhängig von seiner Symbolfarbe Rot? Wir arbeiten doch alle innerlich so viel mit Bildern – in Träumen, Wachträumen, beim Vorstellen, beim Erinnern etc. –, dass es mir niemals in den Sinn ge-

kommen wäre, es könnte irgendwo eine Grenze existieren, an der sich die Geister (unter-)scheiden.

Nach einer Zeit, in der ich das Gefühl voll auskostete, »etwas Besonderes« zu sein, kam dann eine Zeit, in der für mich das Wir-Gefühl sehr wichtig wurde: »Wir Synästhetiker, wir Wahrnehmungs-Exoten, wir bilden die Familie der ewig Unverstandenen, und mithilfe der Medizinischen Hochschule Hannover können wir endlich zueinander finden!«

Mittlerweile habe ich verstanden, dass auch »wir« uns nicht problemlos verstehen, dass auch »wir« alle unterschiedlich sind und ganz individuelle Innenleben haben: Ich habe noch keine zweite Person getroffen, für die die Zahl »3« rot ist, das Wort »drei« aber hellblau, und die außerdem wohlig warme Körperregionen als dunkelgrün-orange empfindet. Und ich kann nicht alle Wahrnehmungen, von denen andere Synästhetiker berichten, nachvollziehen; auch wenn ich es damit sicherlich leichter habe, als wenn mir die synästhetische Erlebnisweise nicht vertraut wäre. Letztlich bleiben auch »wir« uns einander fremd. Der Traum vom grenzenlosen Einander-Verstehen; der Wunsch nach vollkommener Aufhebung der individuellen Unterschiedlichkeit; die Sehnsucht nach einem Gefühl von Zugehörigkeit, das in einer Allverbundenheit mündet; das bleibt Traum, Wunsch, Sehnsucht – wie für alle Nicht-Synästhetiker wohl auch.

Komme ich also wieder vom Wir zum Ich und stelle mich zunächst einmal vor: Insa. Sonniges Gelb; saftiges Grün; leuchtendes Rot; nochmals leuchtendes Rot; gegossen in eine etwa ovale Form. Mein Name sieht schön aus. 25 Jahre. Sonnengelb und Aralblau. Und ab März dann Sonnengelb und Preußischblau.

Farbiger Alltag: Worte und Zahlen

Das möchte ich kurz erläutern. Alle geschriebenen, gesprochenen, gehörten Texte erscheinen wortweise farbig vor meinem »inneren Auge«, auf einer Fläche, die ungefähr eine Armlänge entfernt zu sein scheint und in einem ansonsten ganz dunklen, aber auch nicht wirklich schwarzen Raum auftaucht. Dabei hat jeder Buchstabe eine bestimmte Farbe;

bei manchen Buchstaben wie z. B. dem »s« und dem »a« ist es das gleiche Knallrot, was dazu führt, dass ich sie des Öfteren vertausche und dass ich mich deshalb vertippe, weil mein schnell nach links geworfener Blick mir bereits zu bestätigen scheint, dass ich mit dem Finger tatsächlich die richtige Taste angepeilt habe – schließlich erfasst der Blick das von dort leuchtende Rot –, obwohl das Rot sowohl vom »s« als auch vom auf der Tastatur daneben liegenden »a« stammen kann.

Aus den verschiedenen Farben der Buchstaben eines Wortes entsteht eine »Gesamtfarbe«, die am stärksten durch die enthaltenen Vokale bestimmt wird; so ist z. B. das Wort »Kanne« auf den ersten Blick rot, obwohl durch das »K« und die beiden »n« grüne Buchstaben nicht nur enthalten, sondern zahlenmäßig sogar überlegen sind. Überall, wo Buchstaben eine Rolle spielen, spielen die Farben mit: bei Texten, Namen, Wochentagen und Monatsnamen, bei Noten, Parteikürzeln und Autokennzeichen, am Bahnsteig usw.

Ebenso ist es überall, wo Zahlen vorkommen: Mehrstellige Zahlen setzen sich aus farbigen Ziffern zusammen. Dadurch sind z. B. alle Zwanziger vorne gelb, alle Dreißiger rot, die Vierziger grün und die Fünziger blau. Wenn es mir allerdings darauf ankommt, innerhalb eines Zehners die Zahlen zu unterscheiden, dann achte ich verstärkt auf die hintere Farbe, auf das Grün der »34« und das Blau der »35«. Das kann eine Gedächtnishilfe sein, kann aber auch Verwirrung stiften, denn der Farbeindruck bleibt auf die Dauer nicht gleichermaßen differenziert: Das Sonnengelb der »2« und das Zitronengelb der »7« gleichen sich an, und der zarte, farblose Umriss der »0« verflüchtigt sich, sodass aus der Telefonnummer »3-4-2-2-7-0« bald die folgende Reihe farbiger Klötze wird: rotgrün-gelb-gelb-gelb. Allein vom erinnerten Farbeindruck ausgehend kann ich also nur selten auf die zugrunde liegenden Ziffern zurückschließen.

Vor allem beim Rechnen wird das Farbsystem für mich selbst an einem bestimmten Punkt undurchschaubar. Die »8« bekommt ihre Farbe erst im Kontext; bei » $8 \times 3 = 24$ « ist sie grün, weil das Rot schon für die »3« verbraucht und ein grüner Faktor notwendig ist, um die gelb-grüne »24« entstehen zu lassen (bei » $6 \times 4 = 24$ « ist die »4« dieser

grüne Faktor). In der Rechnung » $8 \times 4 = 32$ « ist die »8« dagegen rot, weil die »4« immer auf alle Fälle grün ist und die »8« es daher nicht mehr sein kann. Sind die zu multiplizierenden Zahlen nämlich gleichfarbig, so bekomme ich als Ergebnis automatisch eine Quadratzahl: »rot \times rot = 9« und »grün \times grün = 16«, und da in diesem Fall bereits beide bisher für die »8« bekannten Farben Rot und Grün vorkommen, ist für die Rechnung » $8 \times 8 = 64$ « eine weitere nötig: das Rotbraun, das in Rot übergehen kann und das manchmal beim Zusammenfließen von roter und grüner Tusche entsteht. Zum Glück ist die »8« meine verrückteste Zahl, d. h. die einzige, deren Farbe so wenig festgelegt ist – bis auf die ähnlich kuriose »9«, die ich aus einem anderen Grund nicht eindeutig bestimmen kann: Ich kenne einfach kein Wort, mit dem sich die dunkle Mischung von Preußischblau, Petrol und Umbra treffend beschreiben ließe.

Nun habe ich mir dieses System von Zahlen, Rechenoperationen und Farben aber nicht in mühsamer Kleinarbeit ausgedacht – was man vielleicht vermuten könnte, da ich ja von »weil schon verbraucht« und »bekommen« und »belegen« spreche. Vielmehr habe ich erst in einer solchen mühsamen Kleinarbeit herausgefunden, wie mein Rechnen funktioniert – oder besser gesagt, ich habe mit dem Herausfinden begonnen; denn da die farbigen Flächen, Klötze und Fäden in einem dreidimensionalen Raum lokalisiert sind und sich zusätzlich noch darin bewegen, ist offenbar die Grenze dessen erreicht, was ich mithilfe meines eigenen Denkvermögens an Komplexität erfassen, was ich über die in mir ablaufenden Rechenprozesse und die Rolle der dabei beteiligten Farben verstehen kann. Vielleicht liegen den am Beispiel der »8« dargestellten Zahl-Farbe-Zuordnungen ja auch gar nicht die genannten Regeln zugrunde und es handelt sich nur um eine zufällig recht logische und dadurch gut beschreibbare Zuordnung der Farben? Wie dem auch sei, Tatsache ist zumindest, dass mir Mathematik, insbesondere Analysis, in der Schule sehr viel Spaß gemacht hat – auch ohne, dass ich von meiner Synästhesie überhaupt etwas ahnte, denn damals war ich auf sie noch gar nicht aufmerksam geworden.

Das Entdecken geht weiter

Immer wieder mache ich neue Entdeckungen innerhalb meiner »synästhetischen Welt«, beispielsweise die Entdeckung, dass die Zahl-Farbe-Zuordnung auch in der Gegenrichtung funktioniert. In Interviews und im Gespräch mit anderen Synästhetikern war ich bereits häufiger danach gefragt worden, und meine Antwort hatte immer ungefähr so gelautet: »Natürlich weiß ich, dass mein »a«, mein »s« und meine »3« rot sind und kann daher bewusst die Farben in Zeichen zurückübersetzen; aber dass ein in einer Galerie ausgestellt Bild in mir – ohne mein absichtliches Zutun – Zahlen oder Wörter auslöst und ich dadurch vielleicht sogar das Gefühl habe, endlich den Maler verstanden oder eine versteckte Botschaft gefunden zu haben; das kenne ich nicht.« In einem Gespräch ging mir dann doch irgendwann mal das Licht auf, dass ich die »umgekehrte Zuordnung« durchaus kenne: Ich wollte es gerade wieder verneinen, als mein Blick auf meine Füße fiel und mich an ein Erlebnis während der Zugfahrt erinnerte; unterwegs hatte mir beim Dösen eine ganze Weile die Reihe »1-3-1-3-1-3-1-3« durch den Kopf gespukt – meine halbgeöffneten Augen waren auf meine Füße gerichtet, auf die selbstgestrickten Socken mit einem Norweger-Muster, in dem auch ein paar Reihen mit abwechselnd roten und weißen Maschen vorkommen. Ohne meine bewusste Anstrengung hatte die Übersetzung von Farben in Zahlen stattgefunden, von »weiß« in »1« und von »rot« in »3«. Ich vermute, dass ich mich an diese Wahrnehmung nicht erinnert hätte, wenn sie ein paar Tage oder Wochen zurückgelegen und ich gerade andere Socken getragen hätte; denn wenn ich mir solche Erlebnisse nicht aufschreibe, vergesse ich sie bald wieder.

Im Allgemeinen helfen mir die Gespräche mit den Forschern der Medizinischen Hochschule Hannover, mit Freunden, Journalisten und anderen Synästhetikern recht gut, sowohl beim Erinnern als auch beim erstmaligen Bemerken; denn erst durch die Fragen interessierter Menschen bin ich aufgefordert, stärker zu beachten, was in mir so vorgeht. Allerdings hat auch diese, von anderen angeregte Introspektion ihre Grenzen.

Am Beispiel der Rückübersetzung von Farben habe ich ja eben be-

reits angedeutet, dass sich die synästhetischen Abläufe – was immer da auch »abläuft« – nicht willentlich kontrollieren lassen in dem Sinne, dass ich sie bei Bedarf oder Interesse hervorrufen könnte; so bewirkte auch das häufige Gefragtwerden nicht, dass mir die Farbe-Zahl-Zuordnung auffiel; jegliche Anstrengung ist zwecklos. Voraussetzung für die bunten Erlebnisse ist nämlich ein bestimmter Aufmerksamkeits- bzw. Entspannungszustand: Ich darf mich nicht auf die »übliche denkende« Weise mit meiner Umwelt beschäftigen, sondern muss irgendwie »abgeschaltet« haben. Solange ich mich beispielsweise auf den Inhalt eines Textes konzentriere, kann ich ihn ganz »normal« lesen, ohne dass sich Farben hineinmischen; schalte ich dann aber innerlich um und lasse die Farben kommen, erfasse ich nicht mehr viel Inhaltliches. Was nun bei diesem »Umschalten« passiert, vermag ich nicht zu erklären, nur ganz vage zu beschreiben: Ich nehme eine gewisse Distanz zum äußeren Geschehen ein, ziehe mich ein Stück weiter in mich selbst zurück, bin ein ganz eigenartiges passives Mitschwingen.

Nun ist für meine verschiedenen Synästhesien ein jeweils unterschiedliches Maß an Versinkenlassen nötig; anders formuliert: ich darf unterschiedlich stark wahrnehmen, was »wirklich« um mich herum passiert, damit die synästhetischen Empfindungen nicht überdeckt werden. Am besten kann ich mich auf die farbigen Worte und Zahlen verlassen, sie entstehen am deutlichsten und in jeder Situation, auch wenn ich im Stress bin. Um Geräusche und Musik, um Berührungen und Körperempfindungen sehen zu können, brauche ich dagegen sehr viel mehr Ruhe und Abstand; das oben erwähnte Dösen während der Zugfahrt, die innere Ruhe beim Yoga wie auch die Minuten vor dem Einschlafen sind ganz besonders förderliche Momente; und entsprechend kommt es auch vor, dass ich tage- oder gar monatelang so angespannt, in einer derart schlechten psychischen Verfassung bin, dass die Farben offenbar keinen Raum zum Entstehen haben. Dies gilt auch, wenn ich ein neues Musikstück einübe und mich in erster Linie auf die Noten und Fingersätze konzentrieren muss; erst wenn ich das Stück nahezu auswendig spielen und meine Aufmerksamkeit von den Tasten bzw. von den Saiten und der Bogentechnik lösen kann, dann treten

mitdem Ausdruck und dem Klang endlich auch die Farben auf die innere Bühne; und jede lustfeindliche Situation, Nervosität, Ärger, Angst vertreiben sie wieder – als wenn sie nur dazu dienten, an sich schon schöne, erhebende, genussvolle Momente noch ein bisschen schöner zu machen.

Besonders deutlich wird das bei einer meiner »leisesten« Synästhesien: bei den Farben, die zu meinem Körper gehören. Sie stellen sich ein, wenn ich mich körperlich überaus wohl fühle. Beispielsweise in den Entspannungsphasen zwischen Yoga-Übungen; dann werden manche Glieder für kurze Momente zu bunten Gebilden. Ebenso bei besonders schönen sexuellen Begegnungen; die Farben werden durch ganz bestimmte Berührungen erweckt, durch zärtliche wie auch durch handfeste. Sie entstehen unter meiner Haut, als würden sie von innen an eine Hohlform meines Körpers projiziert; und ich betrachte sie von innen, sozusagen aus mir heraus. Es sind immer die gleichen Farbtöne für die gleichen Empfindungen: helles Blau und Violett, dunkles Tannengrün und einmal dunkleres, mal helleres Rot, das in ein leuchtendes Orange in Verbindung mit Maigrün übergehen kann. Allein, dass ich hier die Farben benennen kann, hat mich viel Zeit (und viel Frust) gekostet; denn sobald ich sie mir mit einem interessierten »Forscherblick« begucke und merken will, bin ich ja nicht mehr pure Hingabe, und sie verschwinden wieder.

Es können nicht nur die überaus wohligen, sondern auch sehr schmerzhaft empfundene Empfindungen sein, die in meinem Körper von Farben begleitet werden. So konnte ich letztens wegen Darmkrämpfen nicht einschlafen, und wenn ich mich auf das Rumoren konzentrierte und hineinspürte, dann verliefen keilförmige Flecken und aus ihnen hervorgehende Linien durch meinen Bauch, die ihre Farben wechselten und beim größten Schmerz hellgelb wurden. Es kommt wohl eher auf die Intensität des Erlebens, des Fühlens an als darauf, dass ich etwas genießen kann.

Dass ich eine neue »Entdeckung« innerhalb meiner »synästhetischen Welt« mache, muss nicht bedeuten, dass mir die Empfindungen zum ersten Mal auffallen; vielmehr handelt es sich oftmals um die klärende

»Entdeckung«, dass eine Empfindung keine »normale«, sondern eine synästhetische Empfindung ist: In einem Gespräch erst bemerke ich, dass eine bestimmte Wahrnehmung, die ich als für alle Menschen bekannt, selbstverständlich vorhanden und ähnlich vorausgesetzt habe, für diese nicht einmal nachvollziehbar, geschweige denn vertraut ist.

So musste ich mich doch auch sehr wundern, als mir Herr Professor Emrich Bilder zeigte, auf denen ein anderer Synästhetiker festgehalten hatte, welchen Eindruck er beim Musikhören hat: »Dieser in sich brodelnde Flicken-(besser: Flocken-)Teppich, diese bunten, auf- und absteigenden Linien, Punkte und Ellipsen, Schraffuren und Röhren – das soll etwas besonders Interessantes sein?

Ja aber so sehen doch wohl alle Menschen Musik, oder etwa nicht? Also ich zumindest, ich sehe das genauso, nur mit Blau statt Rot.« Nur gedacht, nicht aber gesagt habe ich, dass Herr Professor Emrich vielleicht »einfach nur« derart unmusikalisch ist, dass er diese Farbigkeit nicht sieht und deshalb so begeistert ist, was Synästhetiker-Gehirne und vermeintlich eben »nur« Synästhetiker-Gehirne hervorbringen. Es hat etwas gedauert, bis ich glauben und begreifen konnte, dass tatsächlich nicht in allen Köpfen bzw. nicht vor aller Leute Augen solche abstrakten farbigen »Filme« zur Musik ablaufen und dass nicht alle Menschen so direkt nachvollziehen können, in welchem unmittelbaren Verhältnis die Begriffe »Klangfarbe« und »Farbtöne« zueinanderstehen.

Bilder aus Klängen

Es fällt mir schwer, die in mir ablaufenden Formen und Farben so genau wahrzunehmen und so lange festzuhalten, dass ich sie aufzeichnen oder in Worte fassen kann. Gleichwohl möchte ich genau das jetzt einmal versuchen. Ich beschreibe ein Musikstück aus der Erinnerung, dann können die Eindrücke nicht so schnell wechseln:

Rot. Viel Rot. Kaum leuchtend Rot, sondern überwiegend Dunkelrot, Weinrot; durchzogen von schwarzen Linien; verdeckt von großen schwarzen Schatten, die wie dicke flauschige Wolken auf dem Rot liegen. Dunkelrot, das aus einem fast schwarzen, unten links liegenden Schatten heraus entsteht und sich zu einem klaren Rot aufschwingt. Der

Hintergrund, die ganze Umgebung bleibt dunkel; bis auf einen schmalen, rot leuchtenden Streifen um die rote Linie, um die rote Röhre herum, die sich da – parallel zum Ansteigen der Melodie – erhebt. Nach einem kurzen Verweilen auf dem erreichten hellroten Niveau – in Form einer waagerechten Linie – schwingt sich das seidig schimmernde Band (spielen die Geigen mit Dämpfer?) ein klein wenig höher ins Orange und löst sich in noch größerer Höhe schließlich auf – nur noch ein gelblicher, nicht einmal strahlender Nebel. Ein richtiges Leuchten entsteht nicht, denn ständig zieht sich ein weißer Streifen wie ein Nebel oberhalb des ohnehin schon schmalen Farbbandes entlang und nimmt die Farbe aus dem Bild. Insgesamt stören viele düstere, dunkelgraue Löcher von grummelnden Bässen und Pausen den rötlichen Schimmer.

Die Erinnerung ist zu trügerisch. Gerade höre ich mir eine Aufnahme des beschriebenen Stückes an; ich hatte an Griegs »Ases Tod« aus *Peer Gynt* gedacht, dabei aber offenbar gleichzeitig die feinen Zeichnungen vor Augen, die das Thema von »Anitras Tanz« ergeben. Beides sind rote Musikstücke, schon allein wegen der Namen Ase und Anitra, und beide purer Streicherklang mit viel Verwendung von Dämpfern. Und deshalb ganz einfach vermischt. So tückisch ist das Gedächtnis, eben auch das einer Synästhetikerin.

Neuer Versuch. Ganz neu für mich entdeckt habe ich nämlich Orgelmusik; sie kann es mit der Farbenfülle und Leuchtkraft von – sauberen – sonnen-durchschienenen Kirchenfenstern aufnehmen, auch wenn das Instrument in einer dunklen Krypta steht, wie die Silbermann-Orgel im Bremer St.-Petri-Dom. Da der Orgelton anhält und nicht verklingt wie der Klavierton, besticht mich die Dichte des Farbteppichs: Die einzelnen Töne erscheinen nicht als einzelne Ovale, sondern es bilden sich Bänder aus. Und auch bei sehr tiefen und mit den Pedalen gespielten Passagen werden die tanzenden Farben der höheren Melodie und Nebenstimmen nicht gestört, sondern die tiefen Klänge bleiben Klänge und tragen zu einem stabilen Sockel aus dunklen Tönen – und eben nicht nur einfach grummelnden und diffusen Löchern – bei: mit dunklen Grün- und Brauntönen und Nachtblau, bevor der ansonsten schwarze Hintergrund an die Farben stößt.

Ich höre und sehe mir G. A. Sorges *Fuge über den Namen B-A-C-H* an (die erste Schwierigkeit besteht darin, die bunten Buchstaben des Namens nicht zu beachten!):

Die ersten vier Töne sind am besten durch eine blaue Schlaufe zu beschreiben, deren Windungen in verschiedenen Blautönen schimmern: von Preußischblau beim ersten Ton zu mehr Türkis, dann für den höchsten Ton ein gelber Rand dazu, gehalten von einem recht hellen Mittelblau des vierten Tones, dass durch die folgende Pause klingt und sich damit aus der Schlaufe herausbewegt. Nach rechts; denn nach rechts läuft Musik weiter, nach links verklingt sie – im Prinzip, nicht immer. Das Mittelblau erhebt sich zu einem scheinbar bereits wartenden orange-gelben Flecken (der bereits erklungene dritte Ton, der noch nachwirkt und zu dem der Ausgehaltene zur Lösung der Spannung hinstrebt), um mit ihm gemeinsam in einer absteigenden Linie (diesmal nach links) in immer dunklere Töne bis zum Tannengrün überzugehen. Treppenartig arbeiten sich diese dann wieder hoch, jede Stufe nur minimal verändert durch das Fehlen des dunklen Kerns, durch das Aufleuchten eines gelben Randes oder durch das fließende Ineinanderübergehen von Rot bis zu Orange und Gelb.

So sieht die Grundgestalt des Themas aus, bis es in der Oberstimme ein zweites Mal einsetzt, mit wesentlich mehr gelbem und orangenem Schein wegen der Höhe und mit dem Aussehen einer Perlenkette wegen der besseren Identifizierbarkeit der einzelnen Pfeifen. Das ganze Stück so genau zu beschreiben, schaffe ich nicht – dazu möchte ich es viel zu gerne endlich genießen. Jetzt werde ich die Lautstärke hochdrehen und mich von Klang und Farben rundum einhüllen lassen. Tschüss!